Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Zu den Kunstbeilagen von Sigmund Freudenberger
Autor: M.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572785

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Teufel wieviel Geld, da kommen ja die reichen Engländer hin!"

„Ja, Dreck! Für uns ist nichts dort! Ich war in Einsiedeln und hab' dort ein paar Batzen verdient!"

Es goß wie aus Kübeln über die Köpfe der Gesellen.

„Was laufst denn immer auf der Landstraß? Nebenaus ist's besser, da findet man eher einen Unterschlupf bei einem Bauern oder einem Pintenwirt. Ich habe noch fünf Batzen, wollen wir dort drüben einkehren?"

Heiri sagte nicht ja, nicht nein; aber er steuerte mit dem Walzbruder gegen eine seitlich liegende Wirtschaft am Kreuzweg. Er spürte einen bärenhaften Hunger und war so naß, daß es ihm schien, er schwimme im Weltmeer.

„Wie stehts mit deinen Schriften? Hat dich noch kein Schugger erlesen?"

„Was ist das: Schugger?"

„Z'Tonner, ein Landjäger!"

„Ich walze nicht. Ich geh' nur über Land zum Spaß!"

Daran hatte Heiri noch nicht gedacht, daß man die Schriften, den Heimatschein oder sonst einen Ausweis nötig hatte auf der Wanderschaft. Der Geselle mahnte ihn da an etwas, das ihm nun Angst machte. Was sollte er tun, wenn ein Landjäger ihn aufforderte, die Schriften zu zeigen? Der Hunger war aber stärker als seine Angst vor dem Landjäger. In der kleinen Pintenwirtschaft bestellte sich Heiri Most, Brot und Wurst, während der Walzbruder einen Branntwein „zum Erwärmen" trank.

Nach dem Essen war es Heiri doch viel behaglicher. Der andere wollte hier übernachten; als es aber um sechs Uhr zu regnen aufhörte, ging er mit Heiri fort. Dieser fragte:

„Ich glaubte, du willst ins Emmental; da mußt du doch ab, hier?"

„Eh, warum nit gar! Ich kenne einen viel nähern Weg übers Krottmöösli."

„Meinethalben!" sagte Heiri nur. Ihm konnte die Begleitung recht sein; denn der Gesell verstand es, lustige Geschichten von den Meistersleuten, wo er überall schon gewesen, zu erzählen. Auch schlüpfrige Histörchen wußte er von den Mägden, die sich alle in ihn verliebten, weil er einen so großen Schnauzbart hatte, den er oft und liebevoll strich und drehte. Unversehens kam der Regen wieder, hörte nicht auf, und sie beschlossen, in einem Heuschober, den sie fanden, zu übernachten.

„Jetzt wollen wir noch ein Stück Brot essen und einen Schluck Branntwein nehmen, dann spielen wir ein Jäßli zusammen!"

Heiri konnte es recht sein; essen mochte er schon ein Stück Brot. Aber der Schnaps brannte ihn, er schüttelte sich:

„Aeh, den Brönts mag ich nicht! Pfui Teufel!"

„Das mußt du noch lernen auf der Walz. Branntwein ist ein gutes Mittel gegen alle Krankheiten; wenn man brav trinkt, fehlt einem nie was."

„Ja, Dreck, wir haben daheim eine Wirtschaft; da sah ich's, wie es dem Gsindel geht, das Brönts trinkt!"

Der Wagner mischte die Karten und antwortete:

„He nu, es soll's jeder machen, wie er es für gut hält! Da, heb ab! Herz ist Trumpf!"

Es war doch nett zu zweit beim ewigen Regen. Sie saßen im Heu schön weich, draußen rann, tropfte, plätscherte es unaufhörlich vom Strohdach, während sie hier im Trockenen lagerten. Heiri sah, der Walzbruder, der konnte Karten spielen, er selbst kannte nicht einmal recht das Spiel. Aber zum Zeitvertreib machte es ihm nichts zu verlieren, es ging ja umsonst.

Früh schon machten sie ihre Nester zurecht. Heiri zog es vor, etwas abseits zu liegen. Er wußte wohl warum: in seinem Geldbeutel hatte er einen goldenen Napoleon, zwei Fränkli und sieben Batzen. Wenn der andere auch nichts von seinem Reichtum wußte, gescheiter war es immerhin, wenn er weit weg von ihm lag. Er hielt die Hand in der Hosentasche am Geldsäckel und schlief so ein; denn der Schnaps, den er doch noch einmal versucht hatte, als ihm der Kamerad das Fläschchen angeboten, wirkte schon . . .

(Fortsetzung folgt).

Zu den Kunstbeilagen von Sigmund Freudenberger.

Zur Zeit des sterbenden Rokoko, als in der Malerei die galante Kunst der Boucher und Baudouin und die sentimentalbürgerliche eines Jean Baptiste Greuze gegeneinander standen, im Jahre 1765 kam der zwanzigjährige Bernermaler Sigmund Freudenberger in Begleitung des st. gallischen Landschafters Adrian Zingg*) nach Paris. Freudenberger war damals kein bloßer Anfänger mehr. Nach einigen Lehrjahren bei dem zeitweilig in Bern lebenden Basler Porträtisten Emanuel Handmann war er bereits in Lausanne als Bildnismaler selbständig und erfolgreich tätig gewesen und hatte sich auch im historischen Genre versucht. In Paris arbeitete er zunächst in dieser Richtung weiter, gefördert durch die Porträtisten Aved und Roslin und durch Natalis Hallé, der ihm in der Historienmalerei und Komposition Anleitung gab. Auch der Wienermaler Jakob Mathias Schmutzer und der dem Rokoko nahestehende oberhessische Stecher J. G. Wille blieben nicht ohne Einfluß auf den jungen Berner; das ausschlaggebende Ereignis in seiner Kunstentwicklung aber war François Boucher. Unter seinem Einfluß ist Freudenberger dasjenige geworden, als was wir ihn heute am höchsten schätzen, der Maler des Rokoko, eine Singularität unter den Schweizern; denn wenn er auch, dem neuern Zug seiner Zeit folgend, zu einem landschaftlichen Realismus gelangt ist, der Boucher unzugänglich war, und wenn seine Kunst auch neben der Galanterie die bürgerlich tugendsame Seite eines Greuze, der ebenfalls zu seinen Lehrern gehörte, pflegt, letzten Endes bleibt er doch immer in Auffassung, Farbe und Linie ein echter Künstler der Rocaille, und auch seine tugendreichsten Schilderungen aus dem Berner Bauernleben sind nie ganz ohne einen Anflug galanter Provokation. Darin liegt kein Widerspruch; gerade eine Erscheinung wie Greuze — der Kotzebue unter den Malern — zeigt, wie gut sich die bürgerliche Tugendmiene mit allerlei kleinen Lüsternheiten verbinden läßt. Und — schließlich — nicht allein Greuze und nicht allein die seltsame Uebergangszeit von der Débauche zum bürgerlichen Sentimentalismus beweisen das!

*) Vgl. dessen Bildnis von Anton Graff „Die Schweiz" XIII 1909, 236/37.

Sigmund Freudenberger (1745—1801). Improvisiertes Festchen.

Nach achtjährigem Pariseraufenthalt kehrte Freudenberger 1773 nach Bern zurück, zunächst besuchsweise; aber da er sich inzwischen, besonders durch seine lavierten Tuschzeichnungen — ein Verfahren, das man seiner Erfindung zuschreiben will — einen Namen gemacht hatte, empfing ihn die Heimat mit so reichlichen Aufträgen, daß er sich zum Bleiben einrichtete. Er begründete mit den befreundeten Malern J. L. Aberli und H. Rieter eine kleine Malerakademie und arbeitete mit unermüdlichem Eifer bis zu seinem Tode (1801) in der so erfolgreich eingeschlagenen Richtung weiter. So entstanden — wohl auf Bouchers Vermittlung hin — die zwölf Entwürfe zu den „Suites d'estampes pour servir à l' histoire des moeurs et du costume des françois dans le dix-huitième siècle", dem entzückenden, kulturhistorisch so wichtigen Kupferstichwerk, das in Paris in den Jahren 1775 auf 1783 erschien, und die 74 Illustrationen für den von der Nouvelle Société Typographique in Bern herausgegebenen Heptameron der Königin Marguerite von Navarra.

Der Heimatboden aber und besonders das Berner Oberland lieferte ihm die Vorwürfe für seine ländlichen Szenen, die als kolorierte Umrißstiche erschienen und bei Einheimischen und Fremden begeisterte Aufnahme fanden. Es sind jene feinfarbigen Bildchen mit den wundervoll saubern Menschen mitten in der romantischen Unordnung des Bauerngewerbes, wo zierliche Bernermädchen in Stöckelschuhen, blendend weißen Strümpfchen und hochgeschraubten Miedern im Menuettschritt über Jauchegruben tanzen und ihre rosigen Füßchen unter erwartungsvollem Augenaufschlag im übermoosten Brunnentrog waschen, entzückende Blätter, in denen alte und neue Anschauungen, die Galanterie des ausgehenden Rokoko, die sentimentale Natursehnsucht und Bürgertugend der Aera Louis Seize so hübsch zusammenläuten. In diesen dem ländlichen und bürgerlichen Leben entnommenen Schilderungen macht sich hie und da der Einfluß von Greuze geltend; aber Freudenberger versteht es immer wieder, das larmoyante Pathos des Franzosen durch eine kleine, hübsche Rokokogebärde wohltätig zu durchbrechen.

Eine Reihe dieser Blätter hat unlängst ein Berner Verlag (Stämpfli & Co.) *) durch eine verdankenswerte Neuausgabe in Dreifarbendruck weitesten Kreisen zugänglich gemacht. Die schöne Mappe, der auch unsere Kunstbeilagen entnommen sind, enthält zehn von den ältern in Bern entstandenen Stichen Freudenbergers. Sie vermitteln ein sehr gutes Bild von dem eigenartigen Rokokoschweizer, der mit so liebenswürdiger Selbstverständlichkeit berechnete Naivität und kokette Galanterie vom Pariser Parkett unter Strohdach und Tennstor der heimatlichen Bauernsame verpflanzte. Die beiden hier wiedergegebenen Bilder sind besonders hübsch und charakteristisch, da sie den Maler sowohl in seiner Abhängigkeit vom französischen Vorbild zeigen als auch in dem, was ihn davon trennt. Diese realistisch klare Wiedergabe der Oertlichkeit hat mit Bouchers Kulissenlandschaften keine Aehnlichkeit. Der echt schweizerische Wirklichkeitssinn macht sich darin geltend, der bei Freudenberger mit den wirklichkeitsfremden Rokokoneigungen eine so seltsame und pikante Synthese eingegangen ist. Diesem Wirklichkeitssinn haben wir es auch zu verdanken, daß die Stiche von so hohem kulturhistorischem Werte sind. Wie ein Berner Bauerngewerbe um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts aussah, vernehmen wir aus diesen Bildern aufs genaueste und ebenfalls, wie die Vorfahren unserer Berner Bauern sich kleideten; dabei macht man freilich die betrübliche Entdeckung, wie nüchtern und abgelebt die heutige Tracht unserer Bernerinnen neben ihrer farbenfreudigen und lebenstüchtigen Ahne steht und daß sie mit ihrem ernsten Schwarzweiß und dem verloren gegangenen Hütlein auf der letzten Stufe ihrer Entwicklung angelangt ist.

M. W.

*) Sigmund Freudenberger. Zehn kolorierte Stiche. Fr. 10.—.

Das Bildnis des Domenico Fontana.

Von der Gotthardbahn aus erkennt der mit den Altertümern des Tessin Vertraute, wenn er durch Melide fährt, das Geburtshaus des Ritters Domenico Fontana *).

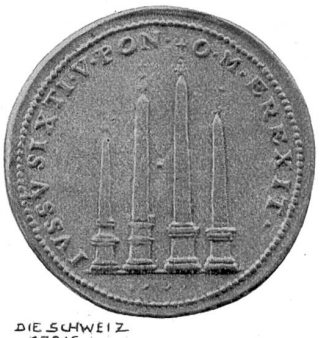
Dieser Künstler hat nicht im Heimatland, sondern in Rom sich berühmt gemacht; er hat deshalb im Schweizerischen Künstlerlexikon keinen Platz gefunden. Seubert indes (1878) und andere haben unsern Fontana, sowie seinen Bruder und seinen Sohn aufgenommen.

DIE SCHWEIZ 1914

Bronzemedaille mit Profilbildnis des Domenico Fontana.

Domenico wurde 1543 geboren, kam in jugendlichem Alter nach Rom und starb 1607 zu Neapel. Er hat eine Reihe von kirchlichen und weltlichen Gebäuden errichtet oder umgebaut. Besonders gefeiert wurde er um der Wiederaufstellung der ägyptischen Obelisken in Rom willen. Eine Bronzemedaille mit seinem Profilbildnis und den vier Obelisken befand sich in der Auktion Stroehlin**); unsere Abbildungen geben sie in Originalgröße wieder. Der Papst hat Fontana zum Ritter vom goldenen Sporn ernannt; in seinem Wappen, das am Aeußern wie im Innern des Elternhauses zu Melide wiederkehrt, sieht man die Darstellung des größten Obelisken, den Fontana vor der St. Peterskirche aufgerichtet hat. E. A. S.

*) Vgl. „N. Z. Z." 1907, Nr. 227, Feuilleton.
**) Vgl. Nr. 4128 des Kataloges.



DIE SCHWEIZ 1915

Revers der Bronzemedaille mit den vier Obelisken.

Lange Tage

Süßes Lieb, nun werden die Tage lang,
Und die Sterne scheinen wieder spät,
Und dem armen Herzen wird es bang,
Das umsonst um Nacht und Dunkel fleht,
Die uns liebend Schutz und Flügel reichen
Und verstohlen segnen unsern Bund,
Daß es keinem Ohr und Auge kund,
Wenn wir tauschen seliger Liebe Zeichen.

Frecher Tag, verhülle dein Gesicht!
Prahle nicht mit reichem Farbenglanz!
Sieh, der Liebe brennt ein flammend Licht,
Brechen Blumen auf zum vollen Kranz!
Trotz des Winters Kälte und des Sturmes Macht,
Den kurzen Tagen und der langen Nacht
Steht und träumt und prangt sie unentwegt
Wie ein blühender Baum, vom Licht gepflegt!

Karl Sax, Zürich.